gerecht." — Solches Gebet sei nicht zu Schanden geworden, heißt es dann weiter. Er habe Frieden gewonnen und trotz ausnehmend schwerer letzter Leiden auf Befragen, wie es mit ihm stehe, mit Freudigkeit antworten können: zwar mit dem Leibe schlecht, doch gut mit meiner Seele. „Er konnte um Christi willen glauben: eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben." Die Rede schließt mit dem Wunsche: „.... Geneus in Ewigkeit, was Du geglaubt und in Christo erlanget; Dein Fleisch wird sicher ruhen und verklärt wieder aufstehn; geneus vor dem Angesichte Gottes und des Lammes ein ewiges, ein seliges und herrliches Leben. Dein Segen ruhe auf Deinem Samen und Dein Exempel der Buße und des Glaubens, sowie Deine Ermahnung zur Gottseligkeit müssen allezeit in ihren Seelen leben." — In dieser Parentation steckt der ganze **Hinrich Christian**, wie er leibte und lebte. Es ist der echte biblische Wahrheitsinhalt, den sie trotz der Theologie seiner Zeit in sich birgt, und der eine lebendige Herzens- und Gewissensüberzeugung dessen war, der sie einst hielt am Sarge eines christlichen, rechtschaffnen Mitbruders in ernster, feierlicher Stunde. Wir bedürfen keiner weiteren Proben seiner Wirksamkeit. Im Lichte seiner eigenen Worte steht der ganze Mann vor uns — ein Prediger der göttlichen Gerechtigkeit. Als ein solcher ist er am 2. April 1782 gestorben, 64 Jahre alt. — Er und sein Vater haben zusammen 66 Jahre der Boeler Gemeinde das Wort der Wahrheit im Segen verkündet.

Von seinen Kindern soll der Sohn uns im nächsten Kapitel eingehender beschäftigen. Mehrere der acht Töchter starben jung, drei wurden Pastorenfrauen; von ihnen heirathete die eine, **Maria Lucie**, den Pastor **Martin Christian Fabricius** zu Satrup. Sie kam so in das Kirchdorf des Stammortes. Eine andere ehelichte **Peter Johannsen**, der als ihres Vaters Nachfolger Pastor in Boel war und seit 1790 in Jevenstedt bei Rendsburg stand. Die dritte ward die Frau eines Pastor **Zahle**.

XI.

Der Hainbündner.

Unter der väterlichen Obhut des überzeugungsfesten Boeler Predigers **Hinrich Christian Esmarch** wuchs zwischen acht Schwestern ein Knabe auf, der, am 6. December 1752 geboren, in der heiligen Taufe den Namen **Christian Hieronymus** erhalten hatte. Es war ein Kind mit beweglichem Geiste und großer Begabung für Sprachen. Der Vater wollte diesem einzigen Sohne, den er schon im Geiste als dritten **Esmarch** auf Boels Kanzel mochte bestimmt haben, eine gute Erziehung angedeihen lassen. Darum sandte er ihn schon früh auf die Flensburger lateinische Schule. Bei dem ihm befreundeten Propsten und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hauptpastor Johannes Friedrich Boje, der vordem Prediger in Meldorf gewesen war, fand der Junge Unterkunft. „Wie ein Glied der Familie ward er gehalten und wurde dadurch sehr befreundet mit der drei Jahre jüngeren Ernestine Boje.“ Nach beendigtem Schulbesuch ging unser **Christian Hieronymus** zunächst nach Kiel, um auf des Vaters Wunsch Theologie zu studiren, dann nach Göttingen, wohin ihm der Vater 1771 den Spruch mitgab: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach Deinen Worten.“ Ps. 119, 9. Dort fand er in Hinrich Christian Boje einen Landsmann und Freund. Derselbe war ein Sohn des Flensburger Propsten. 1763 ging Boje nach Göttingen. Mit Gotter zusammen versuchte er 1770 nach dem Muster des pariser almanac des muses einen Göttinger Musenalmanach herauszugeben, der, gleich anfangs durch Beiträge von Klopstock, Thümmel, Gleim, Ramler, Gerstenberg, Willamow und der Karschin wohl ausgestattet, sich einer schnell gesteigerten Aufnahme erfreute. 1771 vereinigte Boje eine Reihe von Gesinnungsgenossen zum „Hainbunde.“ Diesem Dichterkreise gehörten zum Theil schon damals, jedenfalls später an: Hölty, Miller, Voß, Heinrich und Fritz Stolberg, Carl Friedrich Cramer, Leisewitz, Hahn. — Gottfried August Bürger „hospitirte“ zum öfteren, und selbst Klopstock verschmähte es nicht, um dieses Bundes willen Göttingen aufzusuchen. Außerdem hatten mehrere Andere, die, ohne je einen Vers zu liefern, mit den Zielen des Bundes übereinstimmten, sich ihm angeschlossen. Zu ihnen gehörte auch **Christian Hieronymus**. Dieser Schritt scheint entscheidend für sein ganzes Leben geworden zu sein. Die schwärmerische Begeisterung für alles Gute, Schöne und Wahre, der Lobpreis Klopstocks und seiner dichterischen Werke, vor Allem seiner Oden, die scharfe Verurtheilung Wielands und der lüsternen mit französischer Glätte geschriebenen Verse seiner zweiten Periode bewahrte zwar die Mitglieder dieses Bundes vor allem Gemeinen, aber zugleich verschloß ihr idealer Selbstdünkel dem Auge die Erkenntnis der tieferen Glaubenswahrheiten der heiligen Schrift. Das Bundesleben lenkte auch unsern jungen Studiosus von dem Kernpunkte aller Theologie wie alles Bibelchristenthums, der sich in die Worte setzen lässet: Sünde und Gnade, hinweg und trieb ihn den Humaniora in die Arme, die von griechischer Schönheit und römischer Kraft zu erzählen wußten. Zwar hörte er die vorgeschriebenen Fachcollegien und unter Andern bei dem berühmten Lutherkenner Walch Dogmatik und Kirchengeschichte, worüber mir ein lobendes Zeugnis zur Hand liegt, aber mit weit mehr Lust und Liebe trieb er die römischen und griechischen Klassiker, in denen er es so weit brachte, daß er den Tragiker Seneca zum Theil übersetzte und Johann Heinrich Voß in den Pindar einführen konnte für den Unterricht im Französischen, den er wiederum bei Voß genoß.

Auch die jugendlichen Schwärmereien des Bundes theilte er. Die Bundesweihe unter der Haineiche war an ihm mit aller Feierlichkeit vollzogen worden, und auf das Bundesbuch hatte er geloben müssen: ein rechter und wahrer Hermannssohn zu sein, ein Kämpfer für Vaterland, Tugend, Freundschaft und Freiheit; er hatte sich verpflichten müssen zum Hasse gegen die „Afterbrut, die in Deutschlands Bardenhaine fränkische Giftblumen mit frecher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hand ausstreut", dagegen zur Treue gegen den Bund bei dem Namen Klopstock! — Die nächtlichen Streifzüge in Flur und Hain hat er voller Begeisterung nie versäumt; wie ich denn als Knabe in der Bildermappe meines Großvaters, die jetzt mein eigen, zum öfteren einen groben Steindruck betrachtet habe, auf dem zu sehen war, wie **Christian Hieronymus** im Verein mit andern Bündnern, Eichenkränze in den Haaren, bei Mondenschein um die Bundeseiche im Wald bei Grode tanzt. Leider ist den Familienpapieren das Bild verloren gegangen. Einen Garten bewohnte unser Freund während des Sommers. Derselbe war dicht bei Göttingen gelegen, darin ein Birnbaum mit einem Steintisch. Hier hatten die Bündner unter dem Vorsitz Bojes, der den Namen des „Bardenführers" Werdomar trug, ihre Sonnabendsversammlungen, in denen eigne und fremde Gedichte gelesen, besprochen und beurtheilt wurden; die besten fanden im Bundesbuche eine Stelle. Obgleich unserm Studiosus die edle Muse der Dichtkunst unhold war, so soll er dafür die Musik gepflegt und als zweiter Violinist in einem Quartette gespielt haben. So wenigstens erzählt Voigts in seinem Roman „Hölty" und beschreibt ihn als einen Mann „mit bräunlichem Schmachtauge, seidenweichem Haare und Wachsteint", der „zu zarten Liebesverhältnissen stark inclinirt habe." In ein solches soll er verwickelt gewesen sein zu der schönen und geistreichen Philippine Gatterer, der Tochter des bekannten Historikers. Ihr zu Liebe hörte er beim Vater geschichtliche Collegien, auch soll er den eignen Vater, der zu Ostern 1773 seine Rückkehr wünschte, stark bestürmt haben, noch ein Semester bleiben zu dürfen, bis ihn dann schon vor dem Ablauf desselben das Mißgeschick seiner Liebe zur plötzlichen Abreise drängte. Die Wahrheit dieser Thatsache muß dahingestellt bleiben. Verbürgt jedoch ist seine Theilnahme an der Feier des 50-jährigen Geburtstages Klopstocks am 2. Juli 1773, die in Hahns Stube stattfand. Voß beschreibt dieselbe mit folgenden Worten: „Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, mit Rosen und Levkojen bestreut und auf ihm Klopstocks sämmtliche Werke. Unter dem Stuhle lag Wielands „Idris" zerrissen. Jetzt las Cramer aus den Triumphgesängen und Hahn etliche auf Deutschland sich beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Caffee; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boje, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerrissenen „Idris" stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken, des Bundes Gesundheit, dann Ebert's, Göthe's, Herder's. Klopstock's Ode: „Der Rheinwein" ward vorgelesen und noch einige andere. Nun ward das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopfe, von Deutschland, von Tugendgesang, und Du kannst denken: wie! Dann aßen wir, punschten und zuletzt verbrannten wir Wielands „Idris" und Bildnis."

Bald nach dieser tollen Feier verließ **Christian Hieronymus** Göttingen. Schon vorher (1772), als der Vater die Rückkehr wünschte, hatte Johann Heinrich Voß seinem Freunde folgende herzliche Ode in's Stammalbum geschrieben:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Esmarch.

Wie anwandelnder Sturm hinter dem Herbstgewölk,
Droht von ferne der Tag! welcher mit ehernem
Arm, o redlicher Esmarch,
Dich dem thränenden Freund entrafft.

Ach, nicht schützet uns dann zärtliche Brudertreu,
Nicht die Stunden gesammt unserer Seligkeit,
Wann selbander die Lenzflur
Aus dem Wirbel der Stadt uns rief;

Wann uns trauliche Nacht bei dem dircäischen
Päan und dem Gesang britischer Barden fand,
Und bei holdem Geflüster,
Wo sich Herzen begegneten.

Zum hochscholligen Gau tapferer Angeln trägt
Dich das stäubende Rad; bald in dem Vaterland
Obotritischer Männer
Denk' ich schöner Vergangenheit.

Wenn Du dort an der Hand Deiner Emilia
Wallst im Schimmer des Monds und: „wie so ernst
Dein Blick?"
Schmeichelnd fraget das Mägdelein;
Dann antworte: „Geliebteste!

„So geliebt, wie von Dir, wallet' ich einst mit ihm
„Durch die Stille des Monds, künftiger Wonne froh;
„Jetzo fern und vereinsamt
„Denkt er schöner Vergangenheit!"

Der Trennungstag selber kam mit dem 20. September 1773. Das Abschiedslied, das Johann Martin Miller aus Ulm (geboren 1750) — der bekannte Verfasser des Thränenromans „Siegwart, eine Klostergeschichte", — auf diesen Tag dichtete, hat seiner Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangt. Es ward das Lieblingslied des Bundes und ist oft in jenem Kreise beim Gehen lieber Freunde gesungen worden, so unter Andern bei der Abreise der Gebrüder Stolberg, von der Voß an Pastor Brückner, seinen väterlichen Freund, schreibt: „— — wir wählten Miller's Abschiedslied auf **Esmarch's** Abreise, das wir auf die Grafen verändert hatten, — — und sangen von Neuem das Abschiedslied und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen."

Es findet sich in Voßens Musenalmanach pro 1776 abgedruckt und lautet:

Abschiedslied an Esmarch.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zu Ehre
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen.

Zeuch in fernes Land und denk'
Unsres Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester.
Leb' indes in Frieden!

Edel warest Du und treu,
Fromm und deutschen Herzens!
Bleib' es, Lieber! Edlen Seelen
Kann's an Freuden nirgends fehlen!
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht uns hohes Muthes!
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guter Letzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet,
Morgen, wenn die Stund erscheinet,
Fließen uns're Zähren!

In etwas überschwänglicher Sprache schreibt Professor Rahbek, ein nicht unbekannter dänischer Schriftsteller und Schöngeist fast 50 Jahre später im „Zuschauer" von diesem Liede:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich kenne in keiner Sprache, selbst nicht in uns'rer eigenen, die doch gerade in dieser Art der Dichtung ihre herrlichsten Schätze hat, ein Abschiedslied, das nur einigermaßen dem Miller'schen an die Seite gesetzt werden könnte, keins, das so kräftig von Herzen zu Herzen redet, und dadurch bezeugt, welcher Freund, welcher Edle der gewesen sein muß, von dem man also Abschied nahm." — Als werthvollsten Schatz nahm **Esmarch** sein „Stammbuch" mit heim. Aeußerlich unscheinbar, in braunes Leder gebunden mit Goldschnitt, etwa fingerdick, birgt es die Namen fast aller Hainbündner, denen sich auch noch in späterer Zeit die berühmtesten Zeitgenossen anreihten.

1774 schrieb in Hamburg Klopstock sich hinein mit den Worten:

„— geliebter, wenn Du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kämst —"

1776 zeichneten sich Matthias Claudius und seine Anna Rebecca in Wandsbek mit dem Verse ein:

„Dennoch werden wir einst aus diesen Gräbern hervorgehn" —

und in demselben Jahre in Flensburg: Maria Christina Ernestine Boje und Joh. Heinr. Voß:

„Gold ist mir fliegende Spreu, Krone ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde
Sonder herzliche Liebe — Staub!" —

In's stille Pfarrhaus seines Vaters kehrte der gefeierte und geliebte 21-jährige Hainbündner jetzt zurück. Dort in der heimatlichen Kirche und in Satrup predigte **Christian Hieronymus** 1774 zu verschiedenen Malen. Eine Predigt handelte vom Vertrauen auf Gott und erntete den Beifall der Mutter. Von einer andern in Norderbrarup gehaltenen rühmte der Ortsprediger, daß sie „das alte Gotteswort" gebracht habe, dagegen meinte sein Schwager **Fabricius** in Satrup von einer dort am Sonntage Invocavit abgelegten: er wäre mit dem Teufel so säuberlich verfahren, daß er sein Zuhörer sein könne, ohne gestoßen zu werden. — Sehr oft zog es ihn nach Flensburg in's Haus des Propsten Boje, mit dem ihn die innigste Freundschaft verband. Bei einem dieser Aufenthalte vermittelte er die Verlobung zwischen Voß und Ernestine Boje. In einem Tagebuche, das die Jahre 1774 bis 1784 umfaßt, schreibt er darüber unter dem 7./8. April 1774: „Ich hatte nun von Voßens Ankunft gewisse Nachricht erhalten und ging heute früh nach Flensburg ... Den 8. Morgends, als ich beim Thee saß, ward geklopft, nach **Esmarch** gefragt, und Voß lag in meinen Armen. Ich führte ihn nun hinein in die Stube zur Mutter und Ernestine. Er rollte seine großen Augen gleich auf Ernestine, und die ihrigen waren auf ihn geheftet. Nach den ersten Bewillkommnungen sagte er: „Glänzt mein Gesicht nicht?" Wie so, fragte ich. „Ich komme von Klopstock." Nun ward Kaffee gemacht und Taback geraucht. Ich war sehr geschäftig und unruhig, zu wissen, wie sie sich gegenseitig gefielen und wollte doch beyde so geradezu nicht fragen. **Ernestine** war am aufrichtigsten. Voß hielt anfangs zurück. Doch küßten sie sich den ersten Tag schon wohl so herzlich, und am zweyten ruhte sein Haupt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in ihrem Schooße. Mich freute das ungemein... Endlich zeigte er mir sein Gedicht an Selma „Du seraphischer Geist u. s. w." und frug, ob ich auch Bedenklichkeit trüge, wenn er es übergäbe. Ich hatte keins und gab es ihr. Dieß war am Montag Morgen nach seiner Ankunft. Sie ging allein, es zu lesen. Ihm ward, als er es in ihren Händen wußte, sehr ängstlich zu Muthe... Sie vermieden sich einige Stunden. Gegen Mittag trafen sie sich in der Kirchenstube, wo ein Klavier damals stand. Hier sagte Ernestine: ich bin ihnen doch so gut, lieber Voß. Er umarmte sie, und nun war der Bund ihrer Herzen geschlossen, ewig, ewig." Später heißt es dann: „Der alte Voje betrug sich am gelassensten bei der Sache. „Lieben sie sich", sagte er, „gut, so hab' ich nichts dawider. Meinen Segen sollen sie haben, und Gott wird sie versorgen." — Ihn selber traf kein so günstiges Loos. Zwar ward seine Liebe zu Caecilia Oeding in Flensburg erwidert; aber als er Briefe an sie in seinem Boeler Zimmer hatte offen liegen lassen, geschah Folgendes: „des Morgens steht mein Vater früh um 5 Uhr auf, geht nach der Süderstube, die Laden zu öffnen, findet da diese Papiere und nimmt sie zu sich... Ich komme zum Thee, mein Vater aber spricht kein Wort. Dies Stillschweigen und seine bedeutende Miene sagten mir Alles. Als ich weggehen wollte, rief er mich zu sich." Es erfolgte eine heftige Scene, die den Sohn zeitweilig zu dem Entschluß trieb, nach Hamburg zu gehen und sein Heil in der Welt selbst zu versuchen. Doch kam dieser Entschluß nicht zur Ausführung, sondern ein anderer Plan. Schon im März 1774 war er vom Konferenzrath **Stemann** in Kopenhagen zum Hofmeister seiner Kinder gewünscht. Nun im Herbste 1774 trat er die Reise nach Kopenhagen an mit einem Segelschiffe, das eine böse Fahrt hatte. In dieser Zeit empfing er von seinem Bundesbruder Closen aus Göttingen einen Brief, der nach manchen Seiten hin ungemein interessant ist. In demselben heißt es: „... Wir haben Clopstocken hier gehabt. Er war ganz incognito, sogar für alle Hochweise Herren Professores. Ach, **Esmarch**, welche seelige Tage waren das! Immer saßen wir um ihn herum, lauschten das kleinste Wörtchen, das er sprach, kurz es war der Himmel auf Erden! — Als er bey seiner Ankunft mit dem unaussprechlichen freundlichen Lächeln auf mich zukam, schlug mir das Herz laut, und es war mir, als käme der Engel des Herrn gegen mich daher. Ich hatte nie einen großen Mann gesehen, nun plötzlich den größten zu sehen! urtheilen Sie, wie neu, wie entzückend die Empfindung seyn mußte... Von Klopstock ist der Uebergang auf den Bund sehr natürlich. Dieterich erzählte letzhin Leisewitzen, der auch im Bund ist, die besondere Anecdote: daß hier eine Dichtergesellschaft von mehr als 400 Personen sey, sie tränken keinen Wein, aber gewaltig Bier. Sie versammelten sich von Zeit zu Zeit auf dem Ochsenberge, wo sie ihr Wesen hätten. And're hingegen nennen den Bund den Barden-Commerce, und wer sich noch nicht als Dichter gezeigt hat, heißt Afterbarde. Die Hfrth. Heynin glaubt, daß die Barden sich in Kerstlingerode versammeln, in den Wäldern herumlaufen, Eicheln fressen, sich nackend ausziehen und mit den Fällen verreckter Ziegen behängen. Ein jeder sieht die Sache mit seinen Augen an. Culenkamp, der bekanntlich das höchste Gut

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im trinken setzt und die Flüchtigkeit des Menschlichen Lebens mit dem geschwinden Ausleeren einer Bouteille Wein vergleicht, erzält, daß die Barden in ihren Zusammenkünften einen Crug Bier von ungeheurer Größe mit Eichenlaub umwunden, auf den Tischen stehn haben. Jeder muß trinken und zwar aus dem ungeheuren Krug, um die enge Verbindung der Barden anzudeuten. — Sie, der kleine Miller und ich haben die Bardenprobe, die in einem Gedicht besteht, nicht ablegen können; wir haben also keine Stimme, sondern müssen uns alles gefallen lassen. Der ältere Boie heißt Bardensenior, und Moller, bey dem wir etliche mal Gänse aßen, heißt Bardenkrüger... Sehen Sie, so denkt und spricht man von der Gesellschaft, mit welcher umzugehen, wir oft die größte Glückseligkeit nannten, und in die Clopstock selbst getretten ist." — Am 6. October 1774 traf **Christian Hieronymus** beim Herrn Geh. Rath v. Stemann ein und begann seine Arbeit. Er war bald der Liebling des ganzen Hauses. Auch in Kopenhagen wurde er rasch in den feineren Gesellschaftskreisen ein gern gesehener Gast. Beim Bischof Münter, beim Minister Graf Bernstorff verkehrt er als Hausfreund. Mit dem Grafen Stolberg hat er interessante Unterredungen, aus deren Aufzeichnung der ganze Fritz Stolberg klar heraustritt. Dazu kam ein fleißiger Briefwechsel mit Ernestine Boje, mit Voß; auch (wenn freilich seltener) mit Boje, Claudius und Klopstock. Die Boeler und Satruper stehen nicht zurück. Mit rührender Aufrichtigkeit und peinlicher Genauigkeit ist Alles im Tagebuche berichtet, was seinen Geist und sein Herz bewegte. Er steht mitten in der geistigen Strömung des Jahrhunderts. Sein Urtheil ist klar und besonnen, — sein Herz feinbesaitet. Dem freieren Verkehr, der in jenen Tagen geistreiche Leute beiderlei Geschlechtes verband, giebt auch er sich hin. Sein Auge ist empfänglich für Schönheit des Herzens. Er schwärmt und seufzt, weint und lacht, ohne diejenige zu finden, welche sein eigen sein wollte. — Bei solchem Verkehr und der geistigen Luft, die ihn in demselben umwehte, schwand je länger je mehr die Neigung zur Theologie. Zwar predigte er noch zu verschiedenen Malen in Kopenhagen, aber ohne innere Befriedigung. So reifte schon im Winter 1776 der Wunsch, die Theologie zu verlassen. Auf einer Ferienreise in die Heimath während des Sommers 1777 wollte er dem Vater seinen Entschluß mittheilen; aber die Furcht, ihn zu beleidigen, hielt das Wort zurück. Am 1. September schrieb er dem Vater von Kopenhagen. Außer äußeren Gründen, namentlich unüberwindliche Befangenheit, sind innere Gründe entscheidend gewesen, denn es heißt in dem Briefe: „Nach den Begriffen, die ich mir von einem Eide und der Verpflichtung desselben mache, wäre ich auch nicht im Stande, ihn auf die Bekenntnisbücher unserer Kirche so gerade abzulegen, so lange die Grenze des Wesentlichen und minder Wesentlichen darin so unbestimmt und willkührlich gelassen sind... Man kann ja in jedem Stande Gott dienen und seinen Nebenmenschen nützlich sein. Es wäre ja wider die Pflicht, sich in einen Stand zu begeben, den man seinen Kräften und Fähigkeiten nach sorgfältiger Ueberlegung nicht angemessen findet." Der Vater war damit zufrieden und gab seine Einwilligung. Die Mutter fand sich schwerer darein. — Er selbst fühlte sich erleichtert und gab sich mit doppelter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kraft seiner Arbeit als Erzieher hin, getragen von der Liebe seiner Schüler. — Mit dem Jahre 1778 beginnt der Briefwechsel zwischen **Christian Hieronymus** und Zoëga. Zoëga, geboren den 20. December 1755 zu Dahler in Jütland, war der Sohn des Pastors Wilhad Christian Zoëga (einem italienischen Adelsgeschlecht entstammend), welcher wenige Jahre später als Propst nach Mögeltondern gekommen war. Zoëga hatte eine ähnliche Laufbahn innerlich durchgemacht wie **Christian Hieronymus.** Für die Theologie vom Vater bestimmt und ungewöhnlich geistig begabt, war er im Laufe seines Studiums dem väterlichen Berufe innerlich entfremdet und sah sich zunächst auf eine ähnliche Beschäftigung angewiesen, wie **Esmarch** sie in Kopenhagen gefunden hatte. Schon in Göttingen waren die beiden flüchtig mit einander bekannt geworden, so daß der junge Zoëga am 10. Juni 1773 seinem Vater schrieb: „Von den drei Burschen, wonach Sie mich fragen, habe ich nur mit **Esmarch,** der ein recht guter Mensch ist, Umgang." (I, 19.) In Kopenhagen erneuerten sie die akademische Bekanntschaft. Zoëga schrieb nach Hause: (24. Februar 1778): „Ich gehe hier viel um mit meinem akademischen Freunde **Esmarch**" (I, 80). Nach einer gemeinsamen Zeit in Kopenhagen reis'te Zoëga im Juli. **Esmarch** schrieb in sein Tagebuch: „Meine ganze Seele hing an ihm." Im August heißt es dann: „Nunmehr ging mein Briefwechsel mit Zoëga an, der von nun an einen Haupttheil meiner Glückseligkeit ausmachte." Leider sind nur die Briefe Zoëga's an **Esmarch** erhalten und veröffentlicht. Jedoch läßt sich aus den Aeußerungen Zoëga's in seinen Briefen an den Freund durch Rückschluß ein ziemlich genaues Geistesbild **Esmarch**'s gewinnen. Es dürfte deshalb hier die rechte Stelle sein, einige Auszüge mitzutheilen, aus denen hervorgehen wird, was Miller sang:

„Edel warest Du und treu,
Fromm und deutschen Herzens."

Welche Anziehungskraft der „akademische Freund" bei näherem Kennenlernen auf den für wahre Freundschaft sehr empfänglichen Zoëga ausgeübt hatte, zeigten bereits die ersten Briefe aus Mögeltondern. Unterm 18. September schreibt Zoëga: „Du wirst doch für's erste fortfahren, der einzige Mensch zu sein, mit dem ich von Angesicht zu Angesicht reden kann. Die Uebrigen verstehen mich nicht, und wenn ich's ihnen noch so deutlich vorzumalen suche, bleibt's ihnen doch Hieroglyphen.... Mein Verlust schränkt sich jetzt ganz auf Deinen Umgang ein, und das ist viel, und doch können Deine Briefe mir ein groß Theil davon ersetzen, wenn Du geschickt sein willst" (I, 101. 102); und kurz darauf (14. October) „Schreib mir bald und viel, recht viel von Dir selbst, das ist doch das Interessanteste, das Du mir schreiben kannst, auch sonst von andern Leuten, die wir leiden können und etwas von gelehrten Sachen" (I, 104). Das hat der Freund redlich und treu gethan, und so haben ihre Herzen sich erschlossen, daß für lange Jahre kein Geheimnis zwischen ihnen war. October 1778 ging Zoëga als Hauslehrer nach Kierteminde auf der Insel Fühnen. Fast täglich schreibt er von hier aus seinem Freunde **Esmarch,** wie er denn später einmal selber die Briefe dieser Zeit ein „Reservoir seiner poetisch-philosophischen Declamationen" nannte (I, 225).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gleich dem Freunde fühlte Zoëga sich innerlich unbefriedigt und konnte wie er dem Dänenthum keine Achtung zollen. So schreibt er im November 1778 im Hinblick auf die gemeinsam verlebte Kopenhagener Zeit: „Die Zeit ist mir noch frisch im Gedächtnis, da mein Dasein mir eine Last war und mir würde unerträglich geworden sein, wenn Deine Freundschaft mich nicht aufgerichtet hätte.... Vielleicht wär's auch Dir besser gewesen, wenn Du Deine Bestimmung nicht in Kopenhagen gefunden hättest. Du hast einen viel zu sanften, nachgebenden Geist, um unter einem Volke glücklich sein zu können, dessen Lieblingsgeschäft Unterdrückung und Herabwürdigung ist. Stolz, Trotz und Wildheit sind nothwendige Ingredienzien, um unter ihnen zu leben, ohne ihr Sclave zu sein und von allem Dem glaube ich doch ein Beträgliches mehr in mir zu haben als Du. Das ist auch wohl der Scheidepunkt uns'rer Charactere, woraus alle Verschiedenheiten unseres Denkens und Handelns herfließen" (I, 116. 117). In seiner inneren und äußeren Einsamkeit ist's ihm eine wahre Freude, wenn ein Brief **Esmarch's** eintrifft. Er schreibt unterm 8. December: „Es ist nichts, das mich so sehr zum Denken aufforderte, als Deine Briefe, so simpel und wahr Du auch schreibst und ohne alle gesuchte Auffallendheiten. Aber freilich kann ich mir das wohl erklären; alles Andere, was ich lese oder höre, ist so im Allgemeinen, ist für mich und jedermann; aber was Du sagst, ist blos für mich, blos in Rücksicht auf mich wie Du mich kennst. Da hat jedes Wort Wichtigkeit und ist forschenswerth. Auch bist Du mir der Einzigste, wie Du sagst, daß ich Dir's bin. Und so muß es auch sein. Die Freundschaft in ihrem wahren Sinne ist so ausschließend, als die Liebe; was der Mensch besitzt, will er für sich allein haben, will nicht theilen, so lange es ihm ein Ernst ist." (I, 153.) Bei so inniger Freundschaft kann es denn freilich nicht ausbleiben, daß sie oft gegenseitig auf verschiedene Ansichten stoßen. „Wir sind beide über Klopstock nicht recht einig", schreibt Zoëga, „ich liebe und bewundere ihn, aber sympathisire nicht recht mit ihm." (I, 228.) **Esmarch** denkt vortheilhaft von den Herrenhutern und hält sie für eine ideal gerichtete Gemeinschaft — Zoëga meint, die „monachetische" Einrichtung der römischen Kirche wäre geeigneter, das Ideal zu treffen (I, 141); während Beide über Jung Stillings Lebensbeschreibung als ein vortreffliches Buch einig sind. (I, 144 f., 159 f.) — Was Zoëga bei seinem Freunde vermißte und zugleich fast beneidete, ist ein festes philosophisches System. Er schreibt einmal: „Du bist weniger Sophist, als ich, und das macht Dir eben keine Schande" (I, 156) und ein ander Mal: „Ich kann mir kaum vorstellen, daß Du jemals, so lange wir uns gekannt haben, einem System angehangen, das dem meinigen entgegengestanden, wenn ich gleichwohl wußte, daß Du in meines nicht einstimmtest" (I, 157 f). Auch in der Religion trat eine Verschiedenheit hervor. Zoëga schreibt: „Ueber Religion und Frömmigkeit haben wir verschiedene Grundsätze, und es kann das nicht anders sein. Du bist ein besserer, sanfterer Mensch als ich, und ich werde mich vielleicht im reiferen Alter Dir mehr nähern. Ich verehre die Religion unserer Väter; ich weiß, was sie vielen ist; aber mir hat ihr Gott sich noch nicht geoffenbart, und bis da ist für mich keine Ueber-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zeugung." (I, 143.) — Dennoch, als **Esmarch** später einmal Lust verspürt, ein Freimaurer zu werden, widerräth es ihm Zoëga mit dem sehr richtigen Urtheil: „Die Freimaurer sind weder mehr noch weniger aufgeklärt als wir andern, moralisch weder besser noch schlechter und durch die Ordensverbindung auch nichts weniger als wahre Freunde" (I, 335). Trotzdem hat **Esmarch** nicht sich abhalten lassen, ein Freimaurer zu werden. — Hin und her in den Briefen wird der Freund trefflich charakterisirt. Einmal heißt es: „Ich weiß, daß Du alles auf's beste auslegest, viel mehr Nachsicht mit mir hast, als ich selbst" (I, 116); er nennt ihn einen Menschen, der „Anderer Grillen mit Geduld, ja mit Theilnehmung anzuhören wüßte" (I, 99. 102), der „sanften, nachgebenden Geistes" sei bei feinem Tactgefühl (I, 134), der „sich immer selbst herabsetze" (I, 154), ein „gutes Herz" habe, und einen „gesunden Verstand" (I, 158), aber, „überzeugt von einer geoffenbarten Religion", meine, „man müsse sich ganz in die Arme der Vorsehung werfen" (I, 154). — Sehr lebhaft war ihr Austausch über literarische Neuigkeiten. So werden die Werke von Goethe, Klinger, Stilling besprochen (I, 108), ebenso Stolberg (I, 127), Klopstock, Herder (I, 128), Ossian, Shakespeare (I, 187), Lessing, auf dessen „Nathan" **Esmarch** für Zoëga subscribirt hat, Heynes Lobschrift auf Winkelmann (die **Esmarch** besitzt), Jagemanns „Briefe über Italien" (I, 169 ff.), Robertsons „Geschichte Amerikas", Campe, Rousseau's „Emile" (I, 159) u. s. w. Briefe von Voß und Claudius an **Esmarch** wandern von Kopenhagen nach Kierteminde. Ueber die „Musenalmanache" wird gelegentlich ein scharfes Urtheil gefällt (cf. I, 172). Genug, das regste, geistige Leben füllte diese Zeit der beiderseitigen Hauslehrerschaft.

Im Frühling 1779 brach dieser fast tägliche Gedankenaustausch ab. Zoëga bot sich eine Veränderung dar: eine Reise durch Deutschland und Italien mit einem jungen Herrn von Heinen. Bei der Mittheilung dieser Zukunftspläne erfaßte den Kopenhagener Freund ein sehnendes Verlangen, ungebunden zu sein. Er schrieb trübe und unzufrieden. Zoëga antwortete: (14. Januar 1779) „Du klagst über Mangel an Heiterkeit, und was wär's, wenn ich Dich ermahnte, gesund zu werden? Gott giebt und Gott nimmt und gelobet sei sein Name" (I, 192); und als neue Klagen einliefen, schreibt er unterm 11. März 1779 (dem letzten Briefe von Kierteminde): „Klagst Du nicht auch über Leerheit und Lässigkeit? Und fehlt Dir's an Arbeit, Zweck und Thätigkeit? Nur, daß Du nicht in Deiner eigenen Bahn bist, in Deiner eigenen Bestimmung. Wer ohne Leidenschaft arbeitet, nur getrieben durch den kalten Gedanken zur Pflicht und die Aussicht auf etwannige bequemere Tage, da kann dem Menschen nicht wohl sein" (I, 218). — Es folgte dann ein mündlicher Gedankenaustausch in Kopenhagen, und im Juli 1779 ward die Reise angetreten, die sich auf zwei Jahre ausdehnte. — Aus Göttingen schrieb Zoëga dem Freunde am 6. September 1779: „Ich will Dir's nicht wiederholen, wie viel ich durch eine Trennung von Dir verliere; noch habe ich Keinen gefunden, der mir's ersetzte. Mit verschiedenen guten Leuten habe ich Bekanntschaft gemacht, aber Du bist's doch nicht. Niemand, dem ich mich so ganz in die Arme werfen könnte; nimm mich hin, nimm mich ganz hin, mit all' meiner Kraft, all' meiner Schwäche" (I, 233 f.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während der Freund in den Süden zieht, gestaltet sich auch für unsern **Christian Hieronymus** die Zukunft sonniger, als die Liebe aufkeimte zu der erst 16 Jahre alten, schönen **Margaretha Caecilia**, der Tochter des Kanzleirath **Henrik Christian Valentiner** in Kopenhagen. Am 25. October 1779 schreibt Zoëga dem Freunde darüber von Göttingen aus: „Wo Du hingewiesen wirst auf Insel oder festes Land, oder äußerstes Vorgebirg, will ich Dich aufsuchen, und wo Du mit Deinem lieben, guten Kinde bist und ich bei Euch, da muß uns allen Dreien recht wohl sein, und hätt' ich weiter auch nichts zu erzählen, als daß ich herkäme über Alpengipfel, Euch zu sehen und liebzuhaben und zu sitzen vor Eurer Thüre im Mondenschein und müßt' mich wieder losreißen von Euch und zurückeilen zu Frascatis Hainen. Sieh, Lieber, wie die lieblichen Träume so ansteckend sind und ich Deine Fehler tadle und begehe zugleich" (I, 237). — Aber nun kamen neue Sorgen und Klagen **Esmarch's**. Er konnte doch nicht als Hauslehrer heirathen. Er mag sein Herz dem Freunde ausgeschüttet haben. Der antwortete von Schwetzingen aus unterm 13. März 1780: „Trost und Aufmunterung habe ich für Dich nicht, und wer die nicht findet in sich selbst, der resignire; wie's denn überhaupt nicht leicht geschieht, daß der Mensch etwas in sich aufnehme, was nicht schon vorher in ihm war. Auch bin ich diesen Augenblick zu glücklich, um ein guter Gefährte für Traurige zu sein" (I, 248). — Unser **Christian Hieronymus** mußte sich selber rathen. Da nun in jenen Jahren (1777—1784) der Schleswig-Holsteinische Kanal in Angriff genommen wurde, so richtete er darauf sein Augenmerk. Er hoffte, bei nachträglichem Studium der Cameralia, hier eine für den Lebensunterhalt ausreichende Anstellung zu finden, die ihm Muße ließ, seine Klassiker und Dichter zu pflegen. Diese Wünsche und Pläne theilte er dem Freunde mit. Zoëga antwortet von Neapel aus um Weihnachten 1780: „Du hast Deine Wünsche verändert; ich sage nichts dazu; bin ich doch selber einer von den unstätesten unter den Sterblichen und hab's dabei ungern, wenn andere viel vorbringen können zu Lob oder Tadel meiner Pläne. Dein letztes Schreiben erhielt ich noch in Rom, nachdem es fünf Wochen unterwegs gewesen. Ich dachte mir alles gegenwärtig, malte mir alle die Scenen aus, die Du nur mit einem Winke angiebst, und nie habe ich so ein Verlangen gespürt, zurück zu sein in Kopenhagen, bei Euch zu sein, mit Euch zu theilen, was theilbar ist. Mir erwachten auch viele Stunden der Vergangenheit, die sich sonst eine so lange Zeit in meiner Seele wach erhalten hatten, und die jetzt eingeschlummert, so gut als erstarrt waren. — Ich möchte Dir weislich und wohlbedächtig hersingen, wie's dem Herzen gut sei, Beschäftigung zu haben, und wie zwischen Wunsch und Erreichung die Seele wächst, ungefähr, wie durch Fruchtbringen ein Acker fetter wird; und wiederum und dagegen, wie's ein gefährlich Ding sei um's Liebgewinnen, wie sie's alle ihre Freude haben, einen armen Jungen am Seil herumzuführen und dann loslassen, eben wenn wir am festesten gehalten sein wollen 2c. Aber Du bist alt und verständig genug, um all dies ohne mein Zuthun zu wissen, und hoffe ich, weder alt noch verständig genug, um sonderlich viel darauf zu geben. Viel Ehre habe ich nun nicht zu predigen, — und weil Du doch meiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schon gegen sie erwähnt hast, magst Du sie grüßen und ihr sagen, daß ich eben wenig geneigt sei, viel Gutes zu denken vom sämmtlichen Geschlechte und dabei ein Knabe von allerlei Erfahrungen, auf dessen Bedenken immer etwas zu rechnen stehe" (I, 333 ff.). — Das letzte innere Hindernis, seinen Beruf zu ändern, ward für **Esmarch** hinweggebrochen, als der Vater 1782 starb. Jetzt gab **Christian Hieronymus** seine Stellung als Hauslehrer auf. Trotz seiner dreißig Jahre warf er sich mit jugendlichem Fleiß auf's Studium der Cameralia und trat in die Rentekammer. Es glückte ihm, eine Anstellung am Eiderkanal als Zollverwalter in Holtenau zu finden. Am 18. October 1784 war die Eröffnung des Kanals. Schon vorher führte **Christian Hieronymus** seine **Caecilia** heim und war glücklich mit ihr. Seine Treue und Beharrlichkeit hatte über widrige Verhältnisse den Sieg davon getragen.

Zoëga war inzwischen vom Schicksal hin- und hergeworfen. Schließlich ward ihm durch des dänischen Staatssecretair Guldbergs Vermittelung die Aufsicht über die dänischen Münzkabinette in Aussicht gestellt. Nach einjährigem Studium des Münzfaches in Kopenhagen von Juli 1781 bis April 1782, ward im Mai eine „numismatische" Reise angetreten. Auf derselben handelte es sich um Echtheit, Kunstwerth und Anordnung der Gemmen und Münzen. In Wien, in Italien, in Frankreich, in Deutschland sollten die berühmtesten Münzkabinette studirt werden. Zwei Jahre waren dafür in Aussicht genommen, für jedes Jahr 600 Thlr. bewilligt. Alles ruhte in Guldbergs Hand. Mit den frohesten Hoffnungen trat Zoëga die Reise an. Der Abbé Eckhel in Wien zieht ihn ungemein an. Er schreibt seinem Freunde noch immer ziemlich regelmäßig, wenn auch kürzer. Von Florenz aus wünscht er dem Freunde Glück mit den Worten: (22. März 1784) „Ich habe Dir nicht gesagt, daß ich mich herzlich freue, daß Du Deine Wünsche erreicht hast, denn das weißt Du schon. Schreib' mir, so Du unterdessen auch eine Frau genommen hast. Melde mir Deinen Titel und Wohnung" (I, 419). Im Mai desselben Jahres finden wir ihn in Paris. Dort traf ihn Mißgeschick. Als am 14. April 1784 der dänische Kronprinz Frederik (seit 1808 König Frederik VI.) für den schwachsinnigen Vater das Staatsruder übernahm, verlor Minister Guldberg, unter dessen Regierung seit Struensees Sturz die Königin-Mutter Juliane Marie und der Erbprinz Frederik die Staats-Zügel lenkten, seine Stellung. Mit Guldbergs Sturz büßte Zoëga seine Unterstützung ein. So kam er in die äußerste Geldnoth. In dieser wandte er sich in einem dringenden Briefe an den Vater mit der Bitte um ein Darlehn und meldete zugleich unterm 16. Mai seinem Freunde seine traurige Lage. Da zeigte sich, ehe des Vaters Hülfe eintrat, die goldene Treue **Esmarch**'s und sein edler Sinn im schönsten Lichte. Er sandte unaufgefordert 40 Thlr. nach Paris. Da jubelte Zoëga in einem Briefe vom 13. Juni: „Was Freundschaft und Dankbarkeit vereint sagen können, glaube, daß Dir das gesagt ist. Du rettest einen Menschen, gegen den eine Welt sich verschworen zu haben scheint, auf dessen Wege ein Berg aufwächst nach dem andern. Von Dir konnte ich am wenigsten diese Großmuth erwarten, da ich Deine glücklichen Umstände nicht wußte, vielmehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dein Stillschweigen auf einen so dringenden Brief, als meiner aus Florenz war, mich an Deinem Wohlsein zweifeln ließ; denn an Deiner Freundschaft konnte ich im Ernst nicht zweifeln. — Nun hast Du ja alles, was ein Mensch auf Erden sich wünschen kann; Gott sei gedankt, der Dir's gegeben hat... Was gäbe ich nicht darum, wenn ich was zu geben hätte, eine Stunde bei Dir zu sein, um von Angesicht zu Angesicht mit Dir zu reden." (I, 429. 431.) — Von Paris flieht Zoëga nach Rom und erkrankt dort am Fieber. Auf's Neue bittere Noth. In ihr wendet er sich an den treuen Freund und bittet ihn unterm 10. November 1784 von Rom aus um ein Darlehn von 50 Thlr.: „Niemand will ich lieber meine Erhaltung zu verdanken haben als Dir, weil ich weiß, daß Du mit Freuden dazu beiträgst; aber wenn es Dich genirt, so thue es nicht, denn ich kann den Termin der Wiedererstattung nicht bestimmen.... Du wirst schon Dein Haus eingerichtet und Dein Weib heimgeführt haben. Ich wollte Dich bitten, ihr meinen Gruß mitzutheilen.... Wo könnte ich besser ausruhen als bei Euch?" (I, 441.) **Esmarch** schickte ihm die erbetenen 50 Thlr. nach Rom. Er empfing am 15. Januar 1785 einen Brief zurück, der wohl eine innere Entfremdung nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen läßt. Schon im December 1784 hatte Zoëga seinem Vater bekannt, daß er vor 1½ Jahren einer Römerin, der Maria Pietruccioli, seine Hand gegeben, und daß damit sein Uebertritt zur römischen Kirche geboten gewesen sei. Seinem Freunde schrieb er: „Du hättest der erste sein sollen, mein Geheimnis zu erfahren; schon lange kränkte mich's, Dir die Sache verborgen zu halten; ich gab Dir verschiedene Winke davon schon in meinem Briefe aus Florenz"; dann erzählt er ihm zuerst ausführlich von seinem Uebertritt zur katholischen Kirche im Juli 1783 und von seiner heimlichen Heirath im August desselben Jahres. Am Schlusse heißt es: „Deiner erwähne ich nicht, weil ich voraussetze, daß Du so glücklich bist, als Du wünschest und als Du lange zu sein verdienst.... Meine Maria grüßt Deine Caecilia. Ich hätte wohl gewünscht, sie beisammen zu sehen, doch das hat nicht sein sollen." (I, 448—452.) — Dem Freunde, der schon früher einmal gegen Zoëga von der „Krankheit der Schwärmerei" (cf. I, 236) gesprochen hatte, mochte diese Enthüllung wenig behagen. Wie später Voß von dem Uebertritte Stolbergs sich abgestoßen fühlte, und nicht begreifen konnte, daß „Fritz Stolberg ein Unfreier ward", — so ähnlich ging es unserm **Christian Hieronymus** mit Zoëga. Der fleißige Briefwechsel bricht plötzlich ab. Viele Jahre hindurch ruhte er. Zoëga fand indessen in Rom als Bibliothekar des Cardinals Borgia Beschäftigung. In dieser Eigenschaft gab er 1787 die Numi Aegyptii in museo Borgiano heraus, die er seinem Freunde **Esmarch** gewidmet hatte. Dort lernte ihn auch 1797 Berthel Thorwaldsen kennen, ward mit ihm befreundet und fertigte eine treffliche Büste von ihm. Schon 1795 hatte Graf Reventlow, auf einer Reise in Rom mit Zoëga bekannt geworden, diesem Hoffnung zu einer Anstellung im Vaterlande gemacht und veranlaßte später dessen Berufung als Bibliothekar und Professor der Alterthumswissenschaften nach Kiel, aber Zoëga's frühzeitiger Tod zerstörte die wohlgemeinte Absicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das junge Glück, das **Christian Hieronymus** in Holtenau genießen durfte, wurde ihm bald geraubt. Schon nach 5-jähriger, liebevollster Ehe verlor er seine **Caecilia** im blühendsten Alter. Sie starb 1. Mai 1789, noch nicht 26 Jahre alt. Zwei Töchter hatte sie ihm geschenkt. **Margaretha**, die älteste, geboren 20. Februar 1786, heirathete am 2. Mai 1808 ihren Vetter, den Kammerrath **Heinrich Erich Fabricius**, der erst in Kopenhagen angestellt, zuletzt Amtsverwalter für's Amt Steinburg in Itzehoe war; seit 1826 mit dem Titel Justizrath. Sie starb den 28. December 1845. Drei ihrer Töchter sind noch am Leben. Zwei: **Ida** und **Caecilie** haben ihren Feierabend im Schröderstift zu Hamburg, beide hochbetagt; die dritte, **Gudine**, verh. **Decker**, lebt als Pastorenwittwe zu Nortorf. — **Margaretha's** Schwester, **Caroline**, geboren 1787, ehelichte **H. B. Hinck**, einen Landmann, der zuerst auf Hütten, dann auf Hohenfelde wohnte. Sie starb 1835, am 28. Januar.

Christian Hieronymus nahm 1790 die zweite Frau: **Friederike**, die Tochter des Obergerichtsadvokaten **Niemann** in Altona. Diese schenkte ihm acht Kinder. Die älteste Tochter starb schon im ersten Jahre. Die übrigen Kinder blieben bis auf eins am Leben. Von ihnen möge hier das Nöthige berichtet werden. Den beiden ältesten Söhnen wird je ein besonderes Kapitel gelten. Die älteste Tochter zweiter Ehe war **Auguste Caecilia**, geboren 24. Juni 1796. Am 15. Mai 1817 heirathete sie den Generalkriegscommissär **Wilhelm Fischer**, später Amtsverwalter zu Tondern, Ritter vom Dannebrog, Off. der Ehrenlegion. Mit dieser Heirath begann für sie ein unstätes Wanderleben; fast ganz Frankreich durchzogen sie und in Paris erblickte am 1. August 1818 das erste Kind, ein Sohn, das Licht der Welt. Am 5. April 1857 starb ihr Mann, als Cassirer der Centralkasse in Rendsburg. Sie lebte als Wittwe in Plön bei ihrem ältesten Sohn und starb dort 1879. Ein Bruder von **Auguste**: **Hermann**, starb kaum 3 Monate alt. Ihm folgte **Gude**, geboren 25. Juni 1800. Sie war die einzige Tochter, welche unverheirathet und bei der Mutter blieb. Treu hat sie ihre liebe Mutter gepflegt, erst in Itzehoe bei der Schwester **Margaretha**, dann in Glückstadt bei **Ida** und ist endlich, bald nach der Mutter Tode, mit der inzwischen verwittweten **Ida** zum Bruder **Otto** gezogen, wo sie allverehrt und geliebt am 25. Januar 1865 gestorben ist. — Ihr folgte dem Alter nach **Otto**, der am 21. Mai 1802 geboren, erst lange bei seinem Vater auf dem Zoll arbeitete, darauf in Kiel Cameralia studirte, 17 Jahre auf der Rentekammer in Kopenhagen war, dann Zollbeamter in Heide wurde, hierauf in Neustadt und endlich Oberzollinspector des westlichen Holstein unter Verleihung des Titels Etatsrath mit dem Wohnsitz in Glückstadt. Selbst nicht verheirathet, nahm er die Schwestern **Gude** und **Ida** zu sich ins Haus und sorgte brüderlich für sie. Er starb am 18. Juli 1869, 67 Jahre alt. — Die jüngste endlich von den Geschwistern war **Ida**. Geboren am 14. Januar 1804 heirathete sie am 20. März 1823 ihren Vetter **Christian Fabricius**, Landgerichtsnotar zu Glückstadt, Etatsrath. Schon 1841, 1. Januar, starb ihr Mann, als Stadtpräsident zu Glückstadt. Sie überlebte ihn 31 Jahre, mit hingebender Liebe von ihrer Tochter **Elise** gepflegt, und ist dann am 15. Mai 1872 still und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gottergeben entschlafen. Einer ihrer Söhne fiel im Schleswig-Holsteinischen Freiheitskampfe: er stritt in der Schlacht bei Friedericia am 6. Juli 1849, ward verwundet und starb an seinen Wunden am 10. Juli zu Christiansfeld.

1801 ward **Christian Hieronymus** nach Rendsburg-Neuwerk als Zollverwalter versetzt unter Verleihung des Titels Justizrath. Hier traf ihn nach langen Jahren des Schweigens wiederum ein Brief Zoëgas. Derselbe ist geschrieben aus Rom am 30. Januar 1802. In ihm heißt es: „Ich schmeichelte mir seit einiger Zeit mit der Möglichkeit, Dich in Holtenau zu umarmen, denn von Deiner Versetzung nach Rendsburg war mir nichts bekannt. . . . Wollte Gott, daß wir uns wiedersähen; wie vieles, vieles würden wir uns da zu sagen haben, was der Feder nicht anvertraut werden kann" (II, 261. 265). Sie haben sich nie wiedergesehen. Die alte Freundschaft hatte zwar einen Stoß erhalten, aber sie hat doch nicht ertödtet werden können. **Esmarch** ordnet dem Freunde seine Angelegenheiten in Kopenhagen und ist ihm nützlich, wo er kann. Er bewirkt ihm auf's Neue eine Anstellung in dänischen Diensten; und als der Freund im fernen Rom als ein einsamer Mann am 10. Februar 1809 starb, da hat er sich angelegen sein lassen, für die Wittwe und ihre Kinder Sorge zu tragen.

Christian Hieronymus lebte in einem Amte, daß ihm gestattete, seinen griechischen und römischen Klassikern treu zu bleiben; daneben trieb er auch neuere Literatur, war namentlich bis in sein Alter ein glühender Verehrer Klopstock's. Die Jugendfreundschaften hielt er aufrecht, wechselte Briefe mit Claudius und Voß. Bücher und Geschenke wurden gegenseitig ausgetauscht. Nie fehlte es an geselligen Freuden einfacher Art und an gemüthlichem Umgang. Namentlich mit Amtsverwalter Langheims war derselbe sehr rege. Und als Frau Lotte Langheim, geb. Kraus, einst — es war der 31. März 1806 — ihren Geburtstag feierte, da zeigte es sich, daß der Papa **Esmarch** doch auch einen ganz hübschen Vers zu machen verstand, denn folgendes Gedicht übersandte er ihr:

An Lotte.

Ein Veilchenstrauß, der seinen süßen Duft
Sanft Dir entgegenhauchen sollte,
War heute Dir bestimmt, jedoch es grollte
Mama Natur. Auf milde Frühlingsluft
Erfolgen Sturm, und Frost und Flocken,
Die schon geschwoll'nen Knospen stocken,
Und uns're schöne Hoffnung schwand.
Um nun nicht ganz mit leerer Hand
An Deinem Fest uns einzustellen,
Nimm dieses Mal mit einem sehr materiellen
Geschenk vorlieb! Statt Blüthenduft, statt Wunsch und Worte,
Dir huldigend, erscheint hier eine — Torte.

Auch zu verschiedenen andern Malen hat er zu Lotte's Preis die Leier erklingen lassen. So galt ihrem Namen Charlotte Sophie folgendes Epigramm:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Von dem herrschenden Karl entlehnst Du den Namen Charlotte
Weisheit bedeutet Dein lieblicher Name Sophie.
Auch Du herrschest! Es huldigen treu und willig die Herzen
Deiner Freundlichkeit Macht, Deinem verständigen Sinn."

Selbst eine Ode findet sich unter diesen Huldigungen. Frau Lotte hat alles sorgsam aufbewahrt und nach ihrem Tode (25. Juli 1847) hat's eine Tante von mir geerbt, deren Pathin sie war.

Im Kreise einer glücklichen und liebenswürdigen Familie lebte **Christian Hieronymus** dann noch eine Reihe von Jahren. Zwei seiner Söhne sah er in Amt und Würden, drei Töchter glücklich verheirathet. Er starb den 17. Mai 1820, 67 Jahre alt. Mit ihm schied ein wackerer und edler Mann. Seine **Friederike** überlebte ihn bis zum 2. Juli 1840, wo sie bei ihrer Tochter **Ida** in Glückstadt verschied und dort ihre letzte Ruhe fand. — Der Grabstein ihres Mannes ist an der Außenwand der Altstädter Kirche in Rendsburg zu schauen. — Im „Zuschauer" erschien ein von Professor Rahbeck verfaßter, bereits im Eingang erwähnter Nachruf, in welchem es zum Schlusse heißt: „— — Und wenn man nun 50 Jahre, nachdem jenes Abschiedslied zum ersten Mal gesungen ward, seinen Blick auf den hier so dicht verschlungenen Freundeskreis wendet, wenn man alles bedenkt, was sie von ihrem schönen, theuren, ihnen so heiligen Bunde für sich selbst, für Kunst und Wissenschaft hofften und mit nicht geringem Fug und Recht hoffen zu können schienen, und wenn man nun sieht, wie sie zerstreut und hin- und hergeworfen sind, wie — und das ist das Traurigste — das Band zwischen den letzten Uebriggebliebenen zerrissen ist, — o, da wird man versucht, jenen hier neulich bei einer andern Gelegenheit gebrauchten, schönen Segensspruch des Horaz über die anzuwenden, deren Bund nicht gebrochen, deren Liebe, durch böse Zwietracht nicht getrennt, erst durch den letzten Lebenstag zerstört ward. Ja, ja, edler Entschlafener, die beiden letzten Uebriggebliebenen des Bundes können Deinen Tod nicht erfahren, ohne, so traurig auch die Zwietracht ist, die sie in diesem Augenblicke trennt, einstimmig über Deiner Leiche den schönen Vers jenes Abschiedsliedes zu wiederholen:

„Zieh in fernes Land und denk'
Uns'res Bunds hienieden:
Dort im Sternenhimmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester,
Leb' indes in Frieden!"

und o! daß dann die Hände, welche beide, jeder von seiner Seite, ausstrecken, Dich brüderlich zu segnen, sich in einander begegnen, in einander fallen, und in diesem Bruderhandschlag über des Freundes **Esmarch's** Grabe aller böse Streit vertilgt und der alte Bruderbund erneut werden möchte zwischen den zwei letzten übrig gebliebenen Edlen des Bundes, und daß dann ein unnennbar hohes Gefühl sie überströmt, das selige Gefühl, daß der edle Friedrich Stolberg in seines so eben mit ihm vereinten Freundes Umarmung vom Himmel ihrer Wiedervereinigung seinen Segen zulächelt und gerührt und froh hinweist, dem frommen Müller zu zeigen, daß jene seine Weissagung doch bis an's Ende in Erfüllung ging."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf